

# DECKNAME »LAMPEN- SCHIRM«

KATHARINA JANSEN



**Leseprobe**

EIN PAKT MIT DEM TEUFEL –  
EINE KINDHEIT  
IM SCHATTEN DER STASI

Die Gesamtausgabe von  
»DECKNAME ›LAMPENSCHIRM«  
kann bei [AMAZON](#)  
als Taschenbuch zum Preis von € 8,95  
bzw. als eBook zum Preis von € 3,95  
erworben werden.

Die Printausgabe kann auch  
[direkt über unsere Verlagsseite](#)  
bestellt werden.

Weitere Informationen zum Buch  
und zum Verlagsprogramm finden Sie auf der  
Webseite [WWW.EMMERICH-BOOKS-MEDIA.DE](http://WWW.EMMERICH-BOOKS-MEDIA.DE)

KATHARINA JANSEN

DECKNAME  
»LAMPEN-  
SCHIRM«

Ein Pakt mit dem Teufel –  
eine Kindheit im Schatten der Stasi

*- Leseprobe -*



EMMERICH BOOKS & MEDIA

2022

KATHARINA JANSEN

DECKNAME »LAMPENSCHIRM«

Ein Pakt mit dem Teufel –  
eine Kindheit im Schatten der Stasi

Herausgeber:  
Peter Emmerich  
EMMERICH Books & Media  
Wittmoosstr. 8, 78465 Konstanz  
[www.emmerich-books-media.de](http://www.emmerich-books-media.de)

Originalausgabe  
© 2022 by EMMERICH Books & Media, Konstanz  
& Katharina Jansen  
© 2022 by Katharina Jansen  
All rights reserved.

Fotos © Katharina Jansen

Cover-Illustration: KI »Dream« by Wombo  
Umschlaggestaltung: Beate Rocholz  
Gesamtlayout und Satz: Jörg Schukys

VORWORT	7
1. KAPITEL LICHT UND SCHATTEN	9
2. KAPITEL HALTLOS	51
3. KAPITEL AUSREISE	77
4. KAPITEL FLUCHT NACH VORN	99
5. KAPITEL EIN BLICK ZURÜCK	127

*In Gedenken an meine Eltern  
und all diejenigen, die den  
Machenschaften der Staatssicherheit  
der ehemaligen DDR zum Opfer fielen.*

## VORWORT

Aus Rücksicht auf noch lebende Familienangehörige und aus Respekt vor meinen bereits verstorbenen Eltern sind Autorennamen, die Namen aller Beteiligten und die der Schauplätze geändert.

Ich danke allen, die mich auf meiner beschwerlichen, zeitweise sehr emotionalen und durchaus heilsamen Reise in die Vergangenheit unterstützt haben.

Leider heilt die Zeit allein nicht alle Wunden. Erst durch die intensive Recherche und Aufarbeitung meiner familiären Geschichte, war es mir möglich, Zusammenhänge zu erkennen, die Abfolge der Ereignisse zu verstehen und denjenigen zu vergeben, durch die ich mich am tiefsten verletzt fühlte. Gefangen im diktatorischen System der DDR musste manch Opfer zum Täter werden und manch Täter wurde zum Opfer.

Katharina Jansen

1. KAPITEL

# LICHT UND SCHATTEN



Vergangenheit ist, wenn es nicht mehr weh tut.«  
(Mark Twain)

Mit der Vergangenheit ist es wie mit einem fernen Land, das man nur aus Büchern und Bildern kennt, es aber niemals mehr selbst besucht. Wer wir sind und wie wir wurden, ist für die meisten von uns ein Rätsel. Wir betrachten die Vergangenheit, versuchen, ihr ihre Geheimnisse zu entreißen, damit sie uns endlich eine Antwort auf die drängendste aller Fragen gibt: Wer bin ich?

Wir entwirren Knäuel aus Erinnerungen, tragen Schicht, um Schicht ab, um zur Wahrheit vorzudringen, zur Wahrheit über uns selbst.

Das Land, in dem ich geboren wurde, existiert heute nicht mehr, zumindest nicht mehr auf der Landkarte. Doch in den Erinnerungen der Menschen, die dort lebten, der Landschaft und auf Fotos ist es nach wie vor lebendig.

Mein Heimatland, ein Relikt aus alten Zeiten, vor dreißig Jahren abgeschafft und abgewickelt. Alles, was davon geblieben ist, existiert nur noch in Form der Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes. Im Staub ihrer Akten wabern die großen und kleinen Geheimnisse und harren auf ihre Entdeckung. Viele von ihnen werden wohl nie gelüftet, weil niemand kommt und die richtigen Fragen stellt.

Ich habe die DDR verlassen, bevor sie unterging, und dennoch verfolgt sie mich bis heute. Sie hat meinem Leben ihren Stempel aufgeprägt und es gelingt mir nicht, ihr zu entkommen, ganz gleich, wie weit ich von ihr abrücke oder mich ihr enträtselnd nähere. Deshalb existiert dieses Land auch für mich weiter, in meinen Fragen und den Bruchstücken meiner Erinnerung. Ich versuche, diese Fragmente wie ein Puzzle zusammensetzen, um zu verstehen, warum mein Leben den Verlauf nahm, den es genommen hat.

Die DDR, die ich erlebte, ist eine andere als jene, die in »Ostalgie«-Romanen und -Filmen heraufbeschworen wird. Es war nicht nur die kuschelige Gemütlichkeit im Arbeiter- und Bauernstaat, der heute noch so viele hinterhertrauern.

Meine DDR ist das Land meiner Kindheit; ein Land, das vergiftet wurde von den kleinen und großen Geheimnissen. Ein Gift, das mich bis in den Westen verfolgt hat und mir noch immer wie ein beißender Geschmack auf der Zunge liegt, wenn ich an sie denke. Ich weiß, wie Geheimnisse schmecken. Nicht die kleinen, schönen, die sich Kinder an heißen Sommertagen zuflüstern, sondern die großen schweren, die eine ganze Familie und ein ganzes Leben vergiften können.

Die Geheimnisse meiner Familie reichen weit zurück bis zu den Eltern meines Vaters, die während des Krieges in Karlsdorf lebten.

**I**m Ermittlungsbericht der Stasi steht über meinen Großvater Heinrich Anfang der 1950er-Jahre geschrieben:

*Jansen zeigt aufgeschlossenen Charakter, leicht erregbar, sein Verhalten in der Gemeinschaft ist noch schwach entwickelt. Besonders negative Diskussionen führt Jansen gegen die Deutsch-Sowjetische Freundschaft.*

(Quelle: Auszug aus der Stasiakte meines Großvaters, Name geändert)

Großvater war sicher kein einfacher Charakter, aber dennoch ehrlich und geradeaus. Wenn ihm etwas nicht gefiel, dann ließ er das den Rest der Welt durchaus auch mal lautstark wissen.

Er träumte stets davon, in die weite Welt aufzubrechen, nicht nur nach München, sondern nach Argentinien oder Amerika. Doch er kam nicht weiter als bis nach Hainbach, einer kleinen Gemeinde in Thüringen, den Geburtsort seiner Frau Luise, meiner Großmutter. Für ihn war es nicht leicht, 1945 seinen Heimatort Karlsdorf zu verlassen, aber der Krieg hatte alles zerstört, was er besaß. Bis kurz vor Kriegsende arbeitete er in einer Polizeiverwaltung in Dessau. Erst kurz vor der Kapitulation wurde er eingezogen und in Südtirol stationiert. Dort geriet er für wenige Monate in Kriegsgefangenschaft. Nach

seiner Rückkehr nach Deutschland und der Umsiedlung nach Hainbach fand er eine Stelle in einer nahe gelegenen Papierfabrik. Anfang der 1950er bewarb er sich auf eine Stelle bei der Münchner Polizei. Diese Kandidatur nahm die Staatssicherheit zum Anlass, auf Großvater zuzugehen, um ihn als Informanten anzuwerben.

**I**m Vorschlag zur Anwerbung der Staatssicherheit vom Oktober 1954 liest sich:

*Der Wert des Kandidaten liegt darin, dass er sich beim Polizeipräsidium München um eine Stelle beworben hat und uns dadurch die Möglichkeit gegeben ist, in dieses Organ einzudringen, um wertvolle Informationen für unsere Arbeit zu erhalten. [...] Der Kandidat wird konspirativ auf dem Heimweg von der Arbeitsstelle weggenommen und zu einer Aussprache auf die Dienststelle gebracht, die über seine Arbeit im Betrieb, frühere Tätigkeit, und jetzige Bewerbung bei dem Polizeipräsidium in München geführt wird.*

*Es ist vorgesehen, den Kandidaten auf freiwilliger Grundlage durch Überzeugung zu werben. Bei einem positiven Verlauf erfolgt die Verpflichtung. Sollte der Verlauf der Werbung negativ ausgehen, wird der Kandidat unter Druck geworben, indem er aufgrund seiner Tätigkeit in der ZPR Blankenstein und seiner jetzigen Bewerbung bei dem Polizeipräsidium in München der Spionage verdächtigt wird und sein Sohn aufgrund dieses Verdachtes vom Chemiestudium entfernt wird.*

(Quelle: Auszug aus der Stasiakte meines Großvaters)

Was da in wenigen Zeilen skizziert wird, entfaltetete sich später zum ersten großen Drama im Leben meines Vaters.

Nach den Erzählungen meiner Großeltern war mein Vater ein aufgeschlossenes und wissbegieriges Kind. Die einfachen Verhältnisse, aus denen er stammte, hielten ihn nicht davon ab, in der Schule fleißig zu lernen. Von 1952 bis 1954 machte er eine Ausbildung zum Chemiefacharbeiter. Anschließend arbeitete er als Chemielaborant in verschiedenen Unternehmen und nahm 1958 ein Fernstudium in Chemie auf, das er aber, laut eigenen Angaben nach seiner Verhaftung 1973, aufgrund mysteriöser, gesundheitlicher Probleme und angeblicher Schwierigkeiten im Betrieb aufgab. Von einem Verdacht auf Herzinfarkt war die Rede. Später wurde in seiner Akte vermerkt, dass man ihm das Examen untersage, weil er es nervlich nicht durchstehe. Seine zahlreichen Versuche, das Studium wieder aufzunehmen, blieben ohne Erfolg. Vermutlich stellte man ihm einen Abschluss immer wieder in Aussicht, ohne ihm diesen letztlich zu gewähren; ein Umstand, der für ihn sehr belastend gewesen sein muss.

Als meine Eltern sich Ende der 1950er-Jahre kennenlernten, arbeiteten beide in einer Stadt nahe der Elbe in einem Sprengstoffwerk. Vater als Chemielaborant und Mutter als Sachbearbeiterin. Zu jener Zeit war die Berliner Mauer noch nicht gebaut, doch der erste Volksaufstand von 1953 bereits nieder-

geschlagen. Jedermann, ob innerhalb der DDR oder außerhalb, konnte nun sehen, was es mit diesem neuen Staatsgebilde auf sich hatte. Wer nicht bleiben wollte, war gegangen, wer blieb, fand sich mit den Begebenheiten ab – oder nutzte sie zu seinem Vorteil. Die Frage, wie meine Eltern den Umbruch erlebten, muss leider unbeantwortet bleiben, da beide schon verstorben sind.

Meine Mutter Luzie wurde im März 1936 in einem kleinen Dorf in Schlesien nahe der Stadt Katowice geboren. Infolge der Vertreibung 1944/45 flüchtete sie gemeinsam mit ihrer Mutter, ihren beiden älteren Brüdern und ihrer älteren Schwester nach Schönebeck an der Elbe. Einige Jahre später kam ihre Schwester Karin zur Welt. Wenn ich Mutter darum bat, mir etwas über ihr Elternhaus zu erzählen, verdunkelten sich ihre Gesichtszüge. Über ihre Kindheit und ihre Jugendzeit sprach sie nicht gern. Ihr Vater war zehn Jahre lang in Kriegsgefangenschaft gewesen und die grausamen Erlebnisse in dieser Zeit hatten ihn verändert. Nach seiner Heimkehr war er ein hartherziger und liebloser Mann, dem oft die Hand ausrutschte. Um dem ständigen Ärger zu entgehen, heiratete sie bald nach ihrem achtzehnten Geburtstag Willi, ihren ersten Mann. Etwa eineinhalb Jahre später wurde Robert, mein Halbbruder, geboren. Das Familienglück hielt nicht sehr lang, denn bald darauf kam Willi bei einem tragischen »Unfall« ums Leben. Diese Version der

Geschichte stellte sich im Laufe meiner Recherche als Halbwahrheit heraus. Er starb nicht durch einen tragischen Unfall, sondern durch Suizid. Über die Gründe, warum er sich eines Nachts von der Elbbrücke stürzte, lässt sich heute nur noch spekulieren.

Meine Mutter war nicht nur eine sehr schöne, sondern auf ihre Art auch eine sehr extravagante Frau. Sie gab sich nie mit dem Einfachen, dem Schlichten zufrieden, sie putzte sich und auch uns Kinder gern heraus und hatte Freude an den schönen Dingen im Leben. Diese Charakterzüge und dass sie aus Polen stammte, war für die Eltern meines Vaters Grund genug, sie abzulehnen. Obendrein hatte sie schon ein Kind und meine Schwester war bereits vor der Eheschließung unterwegs. Alleinerziehend und unehelich schwanger, ein belastender Umstand in diesen Zeiten. Großvater machte keinen Hehl daraus, dass er Mutter verachtete. Im Gegenzug ließ sie ihn wissen, wie sehr sie dieses einfache ärmliche Landleben verabscheute. Und damit berührte sie eine schmerzende Wunde meines Großvaters, denn auch er träumte von einem anderen Leben und wollte weg aus dieser Einöde.

Während einer ihrer wenigen Besuche in Hainbach stöberte Großmutter im Koffer meiner Mutter. Die schicke Unterwäsche, die sie darin fand, gab Anlass zu einem heftigen Streit zwischen den beiden. Die ohnehin schon explosive Stimmung eskalierte.



Mutter flippte völlig aus und schmetterte wutentbrannt eine volle Kanne heißen Kakao an die Wohnzimmerwand. Dieser Fleck zierte noch lange die bunte Blümchentapete. Die Fronten waren verhärtet, und das sollte auch so bleiben.

Das Schicksal mischt die Karten, und wir spielen.«  
(Arthur Schopenhauer)

1964 machte sich mein Vater selbstständig, ein eher ungewöhnliches Ereignis in der DDR. Seit 1959 war er Mitglied bei der SED und arbeitete in einer Sprengstofffabrik als Gruppenführer, aber mit Beginn seiner Selbstständigkeit schloss man ihn aus der SED wieder aus. Vater entwickelte Formeln im Auftrag und meldete viele Patente an. Was er genau machte und weshalb uns das in Gefahr brachte, sollte ich erst sehr viel später erfahren. Als Kind wusste ich nur, dass mein Vater oft geschäftlich verreist war. Ich kann nur erahnen, wie das für meine Mutter gewesen sein muss, mit einem Mann verheiratet zu sein, der doch nie ganz ihr gehörte. Mein Vater, das weiß ich heute, war ein Geheimnisträger obersten Ranges und die Angst, dass er uns Kindern oder seiner Frau etwas anvertrauen könnte, war so groß, dass man uns nicht aus den Augen ließ.

Seit Anfang der 1960er-Jahre arbeitete er an der Entwicklung von Kampfstoffen, die im Ausland eingesetzt werden sollten. In seiner Akte findet sich das Protokoll eines zweiten Anwerbegesprächs am 17.02.1967. Aus den Unterlagen geht hervor, dass es zuvor schon, noch während seiner Anstellung im Sprengstoffwerk, einen Anwerbeversuch gegeben

haben musste, auf den allerdings einige Unruhe folgte, wohl auch seitens meiner Mutter.

Jetzt aber, mit der neuen Selbstständigkeit, schien sich für meinen Vater alles verändert zu haben. Sein offizielles Kerngeschäft war die Entwicklung von Feueranzündern. Deren Oberflächen sollten mit einer chemischen Lösung behandelt werden, sodass man sich beim Anzünden nicht mehr die Finger schmutzig machte. Über einen Verkauf des in diesem Zusammenhang entwickelten Patentes verhandelte er mit einem Ingenieur aus Westdeutschland, was wiederum die Staatssicherheit auf den Plan rief. Laut der Unterlagen ging man davon aus, dass der Westen, allen voran die »Rheinische Braunkohle AG«, versuchen würde, der DDR die Erfindung ab-zujagen. Schon damals schien mein Vater von zahlreichen Spitzeln umgeben, so zum Beispiel ist die Rede von einer »IM Erna«, einer der inoffiziellen Mitarbeiterinnen der Staatssicherheit.

Von besonderem Interesse, neben seinen Paten-ten, war ein Stammtisch in Leipzig, zu dem sich verschiedene Industrielle gemeinsam mit einigen »freundlichen netten Damen« trafen, wie es in der Gesprächsnotiz heißt. Worum es genau bei diesem Stammtisch ging, bleibt unklar.

**I**n einem weiteren Auszug seiner Stasiakte liest sich Folgendes:

*Jansen ist gern bereit, den Sicherheitsorganen jegliche Unterstützung zu geben, und erklärte sich auch bereit, an einem erneuten Zusammentreffen zu erscheinen. [...] Er machte einen zuvorkommenden und saubereren Eindruck. Er ist gesprächig und scheint auch ehrlich zu sein. [...] Es hat den Anschein, dass er seine Person in den Vordergrund zu rücken scheint und dem »Eigenlob« Aufmerksamkeit schenkt.*

(Quelle: Auszug aus der Stasiakte meines Vaters, Name geändert)

Am Ende der Notiz steht, dass mein Vater versicherte, über den Anwerbeversuch nicht mit seiner Frau zu sprechen. Aus einem zweiten Dokument aber geht hervor, dass die Stasi schon zuvor mit meiner Mutter Kontakt aufgenommen hatte. Im Fokus des Interesses stand ein befreundeter Chemiefabrikant, mit dem mein Vater zusammenarbeitete und der im Verdacht stand, die heimliche Ausreise zu planen. Erst durch die Sichtung der Stasiunterlagen erfuhr ich, dass mein Vater schon ab 1955 vorrangig mit Militärchemie beschäftigt gewesen war und in dieser Funktion auch Offiziere ausgebildet hatte. Anschließend arbeitete er sogar an einem Raketen-

treibstoff mit, dessen Förderprogramm allerdings 1959 gestrichen wurde, weshalb er in einen anderen Betrieb wechselte. Dort kam es zu einem ersten Anwerbeversuch, der allerdings aufgrund von Auseinandersetzungen mit dem Vorgesetzten scheiterte.

Die Aufzeichnungen lassen erahnen, dass mein Vater geradezu besessen von der Idee war, etwas zu erfinden. Auch seine Freizeit verbrachte er vorrangig damit, neue Erfindungen auszuprobieren und Patente zu entwickeln, unter anderem ein Ungeziefervernichtungsmittel.

Seine uneingeschränkt positive Reaktion auf den zweiten Anwerbeversuch der Stasi beziehungsweise die sogenannte »Auffrischung« und die bereitwillige Erklärung, mit den Sicherheitsorganen zusammenzuarbeiten, kann ich mir nur so erklären, dass er hoffte, auf diese Weise in Frieden gelassen zu werden und weiter an seinen Erfindungen tüfteln zu können.

In Anlage an die Gesprächsnotiz findet sich eine lange Liste von insgesamt fünfzehn Patenten, die mein Vater angemeldet hatte, darunter Sprengkapseln, Löschmittel und unter der Nummer WP 34 165 ein »wasserhaltiger Sprengstoff«, zu dem es heißt: *»Entwicklung wird aus subjektiven Gründen nicht genutzt. Im kapitalistischen Ausland werden derartige Systeme verwendet.«*

Außerdem ist die Rede von zwei *»Geheimanmeldungen mit militärischer Bedeutung«*, was auch immer das heißen mag.

Des Weiteren war mein Vater mit der Entwicklung eines Pflanzenschutzmittels beschäftigt, dessen Wert man auf mehrere Millionen Mark pro Jahr schätzte.

Wir meinen unsere Lebensgeschichte selber schreiben zu können, in Wirklichkeit sind wir nur die Tinte.« (Hermann Lahm)

Mutter erzählte mir, dass ich als Wunschkind meiner Eltern an einem sonnigen, kalten Novembertag 1965 in Altenburg/Thüringen geboren wurde. Meine Geburt verlief wider Erwarten komplikationslos und die allgemeinen Startbedingungen waren akzeptabel.

Anfangs lebte ich gemeinsam mit meinen Eltern, meinem acht Jahre älteren Halbbruder Robert und meiner vier Jahre älteren Schwester Clara in Rositz, einer kleinen Gemeinde in Thüringen. Die strenge, aber dennoch liebevolle Art unserer Mutter ließ uns die Geborgenheit spüren, die Kinder brauchen, um gut zu gedeihen.

Mein Vater Konrad, geboren im Juni 1936, war ein großgewachsener dunkelhaariger, hagerer, aber dennoch attraktiver Mann, ebenfalls Ende der Zwanziger. Genau wie Mutter legte er viel Wert auf sein Äußeres. Er war ein charismatischer Mann, voller Anziehungskraft auf Frauen, die ihm später in schöner Regelmäßigkeit zum Verhängnis wurde.

Leider sind mir nur wenige Erinnerung an ihn aus meinen frühen Kindertagen geblieben. Nur noch vage entsinne ich mich an ein paar gemeinsame Ausflüge mit dem Auto nach Hainbach, seinem

Heimatort, um seine Eltern, meine Großeltern, zu besuchen. Clara durfte meistens vorn sitzen, weil ihr die Fahrt auf dem Rücksitz nicht gut bekam. Das gefiel mir nicht. Einmal nörgelte ich so lange, bis Vater endlich nachgab. Überglücklich, mal wieder vorn neben Vater sitzen zu dürfen, genoss ich ein kleines Stück unserer gemeinsamen Reise. Bedauerlicherweise dauerte es nicht sehr lange, bis sich meine Schwester mal wieder übergeben musste. Sie spuckte in hohem Bogen quer durchs Auto. Vater war stocksauer, weil sein gepflegter Wartburg nach saurem Mageninhalt stank und er sich obendrein beim Wegputzen seine schwarze Anzughose versaute. Clara hatte es mal wieder geschafft. Den Rest des Weges saß sie grinsend vorn neben ihm und ihre Übelkeit war wie weggeblasen. Ich fühlte mich schuldig und fehl am Platz. Erst jetzt, während ich diese Erinnerung zu Papier bringe, wird mir bewusst, welches Schlüsselerebnis in dieser kleinen Episode meines Lebens liegt. Sowohl in Bezug auf meinen Vater als auch in der Beziehung zu meiner Schwester.

Clara wurde kurz nach der Hochzeit meiner Eltern geboren. Seit ihrer Geburt litt Mutter unter Asthmaanfällen. Und weil dieses Leiden mit einem Kind begonnen hatte, empfahlen ihr die Ärzte, bald noch ein weiteres Kind zu bekommen, damit die Krankheit wieder verschwände; und dieses Kind war dann ich.

Dreieinhalb Jahre nach mir folgte mein jüngerer Bruder Daniel. Erst bei der Geburt erkannten die



Ärzte, dass meine Mutter drei Kinder unter ihrem Herzen trug, nur eines davon, Daniel, überlebte. Zu dieser Zeit gab es noch keinen Ultraschall. Drillinge waren damals eher selten und so hatte niemand etwas von dem Drama vermutet, das sich im Leib meiner Mutter, verborgen vor allen Augen, abspielte. Eines der Kinder war schon im Mutterleib verstorben, das andere starb während der Geburt. Obwohl mein kleiner Bruder über viele Wochen hinweg dem Leichengift seines toten Bruders ausgesetzt war, hatte er es geschafft zu überleben. Doch die Vergiftung blieb nicht ohne Folgen. Seine ganze Kindheit hindurch war er so schwer krank, dass die Ärzte nicht viel Hoffnung machten. Sie waren sich sicher, dass er die Pubertät nicht überleben würde. Viele Monate verbrachte er allein in Kur- und Krankenhäusern.

Ich erinnere mich daran, dass ich mich bis zu Daniels Geburt meiner Mutter sehr nahe gefühlt hatte. Doch dann brauchte er all ihre Aufmerksamkeit und meine Verbindung zu ihr brach ab; ich fühlte mich nahezu unsichtbar für sie. Sogar ihre Berührungen wurden mir unangenehm.

Wenn ich mich an meine Kindheit erinnere, dann ist da auch dieses tiefsitzende Gefühl der Verunsicherung, das ich bis vor Kurzem kaum in Worte fassen konnte. Äußerlich waren wir eine perfekte Familie, mein Vater sehr erfolgreich, meine Mutter lebhaft und schön und wir vier Kinder wohlerzogen und gehorsam; doch hinter dieser Fassade lauerte etwas Dunkles, Schweres. Damals, als Kind, konnte ich mir

das nicht erklären. Warum unterschied sich das, was ich fühlte, so von dem, was ich erlebte? Immerhin waren wir gut versorgt, wir lebten inzwischen in einem sanierten Fachwerkhaus in Göllnitz mit einem großen Hof zum Spielen und einer wunderschönen großen Wiese hinter dem Haus. Für unsere Nachbarn galten wir als »Neureiche«, ein Begriff, der damals nicht weniger despektierlich gemeint war als heute. In der DDR hatte er einen besonderen Beigeschmack, denn er bedeutete, dass man sich an irgendeiner Stelle dem herrschenden Regime angedient hatte. Waren es die Spannungen zwischen meinen Eltern, die ich spürte? Mein Vater betrog meine Mutter, er hatte Affären, ja, ganze Beziehungen, bekam sogar noch eine uneheliche Tochter, wie sich später herausstellte. Über die Gründe für sein Fremdgehen kann ich heute nur spekulieren. Die Ehe meiner Eltern muss lange vorher schon zerrüttet gewesen sein, denn zur Geburt meines jüngsten Bruders kam mein Vater noch nicht einmal ins Krankenhaus.

Ich kann mich nur an einen Streit meiner Eltern erinnern. Dabei standen sie sich gegenüber und schrien sich an. Für mich als Kind eine beängstigende Szene. Mutter weinte oft und manchmal trank sie zu viel. Ihre Traurigkeit und ihre Hilflosigkeit legten sich bald wie ein grauer Schleier über uns.

Kinder haben ein Gespür für Geheimnisse, vor allem die, die sie auf keinen Fall entdecken sollen, weil sie ihnen zu viel über die Welt der Erwachsenen verraten.

Unser Zuhause war voll von diesen Geheimnissen und doch verkroch ich mich in ihm, wenn im Sommer alle Kinder draußen auf der Wiese oder im Hof spielten, weil ich die Hitze nicht gut vertrug. Im Winter dagegen betrachtete ich so gerne die Eisblumen, die die Kälte an die nicht isolierten Fenster malte. Die Winter konnten damals sehr kalt werden. Um uns vor der Kälte zu schützen, zog uns unsere Mutter gerne selbst gestrickte Kleidung aus Schafwolle an. Überall biss und kratzte es mich den ganzen Tag. Ja, vielleicht war ich etwas sensibler als andere Kinder, nicht nur äußerlich, mit meiner Haut, sondern auch innerlich, durch meine Seele. Ich fühlte etwas, das ich nicht in Worte fassen konnte, und doch war es da, wie die Monster unter dem Bett. Sie verkörpern all die dunklen Dinge, die wir als Kinder nur erahnen und doch nicht verstehen.

Damals wusste ich weder, was die Stasi war, noch, dass sie uns beobachtete, ich wusste nur, dass es viele Dinge gab, die man besser nicht laut sagte. Was ich aber fühlte, war dieses seltsam flaue Gefühl im Magen, die Gegenwart einer unbestimmten, aber dennoch deutlichen Bedrohung, einer Angst, die umging, von jedem von uns einen Zipfel seiner Seele erhaschte und nie mehr losließ. Dieses dumpfe Gefühl einer Bedrohung verwandelte sich in eine Art Vorahnung. Ich hatte schreckliche Angst, dass meiner Familie etwas Schlimmes passieren könnte. Erinnerungen können uns trügen. Sie verändern sich

jedes Mal, wenn wir sie abrufen. Manches kann ich nicht mehr in Worten und Bildern beschreiben, sondern nur noch als Gefühl empfinden.

Ich war etwa vier Jahre alt, als Mutter mich das erste Mal im evangelischen Kindergarten ablieferte. Das Haus lag etwas abseits der Straße und wirkte von außen grau und kalt. Die Decken in den Innenräumen waren sehr hoch und die Einrichtung spartanisch und zweckdienlich. Was aber von außen nicht zu sehen war, war dieser zauberhafte Garten, der sich hinter dem Haus verbarg. Ein magischer Garten, der meiner kindlichen Fantasie mit Sicherheit Flügel verliehen hätte, wäre da nicht schon am ersten Tag meiner Kindergartenkarriere der freche Junge gewesen, der mir meine Brotdose klaute. Ich war so wütend auf diese unverschämte Rotznase, dass ich ihm eine Ohrfeige verpasste. Durch sein lautes Aufheulen wurde eine der Erzieherinnen auf uns aufmerksam und nahm uns Streithähne auseinander. Ich ärgerte mich, weil sie offensichtlich Mitleid mit diesem Brotdosenräuber hatte und mich obendrein tadelte. Am liebsten wäre ich sofort wieder nach Hause gelaufen. Außerdem störte mich das Geschrei der anderen Kinder. Ich sehnte mich nach der Ruhe meines Kinderzimmers und meinen über alles geliebten Teddybären.

Der Tagesablauf im Kindergarten war sehr strukturiert. Nach dem morgendlichen Stuhlkreis standen Gruppenspiele auf dem Plan, pünktlich um zwölf

Uhr gab es Mittagessen, meist einfache Gerichte, wie Gräupchensuppe oder Milchreis. Nach dem Essen brachten alle Kinder gemeinsam das schmutzige Geschirr zurück in die Küche. Und dann war es auch schon Zeit für den Mittagsschlaf auf den unbequemen klappbaren Holzpritschen. Diese erzwungene Ruhezeit fühlte sich wie eine Ewigkeit an, denn ich fieberte den Stunden entgegen, die wir Kinder am Nachmittag im Garten verbringen durften.

Zum regelmäßigen Ablauf gehörte ebenfalls der wöchentliche Besuch im Pfarrhaus gleich nebenan. Aufmerksam lauschte ich den Erzählungen eines älteren, liebenswürdigen Geistlichen. Nach jeder Unterrichtsstunde schenkte er uns Kindern kleine Papierbilder, die wir nacheinander in unsere Heftchen klebten. Am Ende unserer Kindergartenzeit hatte jeder von uns seine eigene kleine biblische Bildergeschichte.

Beim Krippenspiel in der Vorweihnachtszeit wäre ich gerne in die Rolle Marias geschlüpft, aber wegen meiner kurzen Haare schaffte ich es nur in die Rolle des Hirten. Meine Geschwister und ich hatten alle dieselbe Kurzhaarfrisur. Mutter meinte, sie hätte dadurch weniger Arbeit.

**T**rennen ist wie Sterben, schlägt die Welt in Scherben.« (Maximilian Albert Dauthendey)

Es war ein dunkler Wintertag, ich war etwa sechs Jahre alt, als Mutter mich zu sich in die Küche rief, um mir zu sagen, dass ich mich von allen meinen Kuschtieren verabschieden müsse, da sie ein zu großes Allergierisiko für Daniel, meinen ohnehin schon kranken Bruder, darstellten. Sogar von meinem Lieblingstедdybär musste ich mich trennen. An diesen Tag erinnere ich mich, als sei er gestern gewesen. Unter mir tat sich der Boden auf und für mich brach meine Welt zusammen, denn ich hing an meinen Teddybären. Sie waren für mich nicht einfach nur Kuschtiere, sondern sie waren mein Zuhause, mein Rückzugsort, meine Begleiter, Ratgeber und Trostspender. Lange Zeit fühlte ich mich, als hätte man mir das Herz ausgerissen. Nichts konnte diese Leere füllen, auch nicht diese sonderbare Babypuppe im rosa Kleidchen, die Mutter Ulrike nannte und mir zu Weihnachten schenkte. Während sich meine Geschwister über ihre neuen Fahrräder freuten, ärgerte ich mich über den langweiligen Puppenwagen mit Inhalt. Dieses Weihnachtsfest war für mich gelaufen. Meistens fühlte ich mich durch meine Geschwister gestört, sie waren laut und wild, während ich Stille suchte, doch manchmal brachten sie mich auch zum Lachen. Daniel hatte

aufgrund seiner Zerbrechlichkeit die Narrenfreiheit für sich gepachtet, und das nutzte er gnadenlos aus. Er konnte tun und lassen, was er wollte. Und wenn er sich bei dem ganzen Blödsinn, den er anstellte, mal ein paar Schrammen holte, kassierten wir, die älteren Geschwister, dafür die Ohrfeigen.

An meinen ersten Schultag in der Ernst-Thälmann-Schule in Göllnitz im September 1972 kann ich mich leider nur noch wenig erinnern. Aber mir gefiel es, Jungpionier zu sein. Stolz trug ich meine weiße Bluse und mein blaues Halstuch. Schon in der Vorschule lernte ich sehr gerne, freute mich über jeden Bienchen-Stempel, jede gute Note und jedes Lob meiner Lehrerin. Mein erstes Schuljahr verlief noch ganz ordentlich, doch das sollte sich schon bald ändern.

*Ende der Leseprobe*

Unsere Titel sind  
als Taschenbücher und E-Books bei [AMAZON.DE](https://www.amazon.de) erhältlich.  
Ausgewählte Printausgaben können über [TRANSGALAXIS.DE](https://www.transgalaxis.de)  
oder direkt über unsere Verlagsseite bestellt werden:  
[WWW.EMMERICH-BOOKS-MEDIA.DE](https://www.emmerich-books-media.de)



JÖRG PETERSEN

### IN EINER GALAXIE – WEIT, WEIT ENTFERNT ...

Dieses Buch möchte dem Gesamtkunstwerk »Star Wars« nachspüren. Nicht mit dem Anspruch, ihm auf die Schliche gekommen zu sein. Vielmehr mit dem Ziel, den einen oder anderen Aspekt, der zu seiner Konstituierung beiträgt, zu erhellen und näher zu beleuchten. Der Autor veröffentlicht seit über 20 Jahren Fachartikel in Science-Fiction- und Comic-Sekundärpublikationen.



SANELA EGLI

### DER RAUM

Der Roman der Schweizer Autorin thematisiert den obsessiven Drang nach Kontrolle, Herabwürdigung und Unterwerfung, der in Entführung und emotionaler wie körperlicher Gewalt mündet. Wie entwickelt sich die Beziehung zwischen Opfer und Täter? Wann ist der unvermeidliche Punkt erreicht, an dem die Gefühle des Opfers eine fatale Umkehrung erfahren. Der geheime *Raum* wartet darauf, bewohnt zu werden ...



ALEXANDER KAISER

### DER SCHACHTÜRKE

»St. Petersburgs Eröffnung«: Die Globetrotterin Helene Muller und ihr Mündel Lexter betreiben gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Fahrgeschäft des »Schachtürken«. Diese Maschine, die selbstständig und ohne Dampfkraft Schach spielt, ist ihre Eintrittskarte in höchste Kreise. Inoffiziell sind sie Auslandsagenten des Deutschen Reiches – ein nicht immer harmloser Job ...





Hineingeboren in eine scheinbar heile Welt, schildert die Autorin die ersten Jahre ihrer Kindheit in einer Kleinstadt der ehemaligen DDR. Düstere Vorahnungen und dunkle Geheimnisse aus der Vergangenheit der Eltern werfen ihre Schatten voraus.

»Anonyme Anrufe, Einbrüche ... und Morddrohungen gehörten zu meinem täglichen Erleben. Durch unzählige Wohnungswechsel versuchte ich der ständigen Bedrohung zu entkommen ... Bloß nicht zu lange an einem Platz verharren, immer in Bewegung, immer auf der Flucht und immer hart an der Grenze. Mutig voran, auch wenn die Angst und der Schmerz mir oft die Luft zum Atmen nahmen.«

Dank ihres Durchhaltevermögens gelingt der Autorin der Aufbau einer neuen Existenz in der Bundesrepublik.

Ein Mutmacher für diejenigen, die nicht mit dem Strom schwimmen und für die Aufgeben keine Option ist!